

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 29.

Düsseldorf, 15. Juli

1916.



Militärische Übungen mit dem neuen aufblasbaren Gloßboot auf dem Teltowkanal bei Baumschulentweg.
Die Mannschaften beim Verlassen der Boote nach Überquerung des Kanals.

Phot. H. Grohs.

Ein Fliegerstück.

Skizze von Kurt Kaufmann.

„Warten Sie mich bei Erzellenz, bitte,“ sagte der lange Fliegeroffizier und setzte schnell hinzu: „Oberleutnant Ollendorf!“ Der diensttuende Offizier verschwand im Arbeitszimmer des Generals. Nach ein paar Augenblicken kehrte er zurück:

„Bitte, Herr Oberleutnant!“

Der General sah von seinen Karten und Plänen auf und heftete die großen, runden Augen, die von buschigen Brauen überschattet waren, fragend auf den Flieger.

„Erzellenz, es wurde von einem Überläufer gemeldet, daß der französische General Chapelle mit Morgengrauen die vordersten Linien seiner Reute inspizieren wird. Ich erbitte von Erzellenz die Genehmigung, den Versuch zu unternehmen, den General Chapelle mit seinem Auto abzufangen.“

Der General setzte sich tiefer in den Sessel zurück. Aber sein wetterhartes Gesicht zuckte es.

„Sie wollen — sagen Sie mal, Herr Oberleutnant, ist Ihnen bekannt, daß keine Maus durch die feindlichen Linien kommt? Daß vor drei Stunden eine Schleichpatrouille zwanzig Meter vor unseren Drahtverhauen vom Feinde gestellt wurde und mit Verlust von zwei Toten zurück mußte?“

„Das ist mir bekannt, Erzellenz. Trotzdem hoffe ich eher Erfolg zu haben. Ich bin Flieger, Erzellenz.“

„Weiß ich, weiß ich. Es ist mir nur nicht recht klar, wie Sie in Ihrer Taube mit dem französischen General in seinem Kraftwagen zusammenkommen wollen.“

Der lange Ollendorf beugte sich etwas vor und entwickelte dem General in knapper Skizzierung seinen Plan. Erst lag eine tiefe Falte zwischen den eisgrauen Brauen der Erzellenz. Aber allmählich wurde diese Falte immer schwächer.

Die Züge des Generals verrieten eine gewisse Spannung, in seinen Augen wetterleuchtete es.

Als Oberleutnant Ollendorf geendet hatte, stand er auf und reichte dem Flieger die Hand.

„Wenn Sie nicht schon das Eisene Erster hätten, würde ich denken, Sie hätten sich diese tolle Geschichte ohne die nötige Überlegung aller Eventualitäten zurechtgelegt. Aber ich gebe zu, daß ein Erfolg nicht auszuschließen ist. Ich gebe meine Zustimmung. Und wenn Sie uns den Herrn General Chapelle wirklich ins Lager bringen — ich umarme Sie vor der ganzen Division.“

Der Oberleutnant dankte. Er war purpurnot im Gesicht. Erzellenz gehörte zu den Generalen, die das höchste Lob spendeten, wenn sie nichts auszusprechen fanden. Vor der Division umarmt zu werden —

Unsin, Ollendorf, sei kein Schaf!

So was macht der Alte nicht. Und nur nicht das Bärenfell verkaufen, ehe man es hat! Es war ein gewagtes Stück, das ebenso gut mißlingen konnte. Man brauchte klare Überlegung und ein bißchen Fliegerglück.

Und warum sollte man das nicht haben?

Im Abendnebel suchte Ollendorf seinen Piloten auf.

„Schreck, wollen Sie von Erzellenz vor der ganzen Division umarmt werden?“

Der Anführer sah nur mit veräufelmtem Gesicht seinen Piloten — so heißen die Beobachtungs- und Kampfoffiziere bei den Piloten — ins Gesicht. Der fuhr rasch fort:

„Schlafen Sie sich aus, Herr Leutnant. Mit dem ersten Frühgrauen segeln wir los. Die Wettervorhersage ist bestimmt günstig. Gute Nacht!“

Oberleutnant Ollendorf legte sich aufs Ohr, nachdem er den Apparat nochmals nachgesehen hatte und sicher war, daß die Bomben bereit lagen.

Noch durchbrang die Sonne die zähe Gelatinemasse des Rebels nicht, da flog Ollendorf ab. Auf seinen Befehl schraubte sich der Leutnant gleich tausend Meter hoch. Sie gingen gerade über die feindlichen Linien weg.

Ollendorf verwandte kein Auge von Kompaß und Karte. Nun zerriß die Sonne den Nebel.

Da orientierten sie sich.

Der Wald lag wie ein wüster Fleck hinter ihnen. Die deutschen Granaten hatten ihn zerfressen. Die Kerben da unten in der Erde waren Schützengräben.

Nun stiegen zwei kleine weiße Wölkchen aus dem dichten Nebel, der zur Erde nieder sank, und standen einige Augenblicke wie zwei kleine Spitzhunde schnuppernd umher. — Die Taube wich ihrem Gefloßhagel glücklich aus. In großen Spiralen ging sie über der Landstraße nieder.

Da brüllte Ollendorf plötzlich etwas durch den Schlauch — der Pilot riß den Apparat herum — unten fuhr in rasendem Tempo ein Kraftwagen auf der Landstraße dahin.

Wie ein Adler stürzte sich der deutsche Flugapparat fast kerzengerade herunter.

Der General und seine beiden Begleiter — höhere Stabsoffiziere — erkannten sofort die Gefahr, wenn sie auch noch nicht völlig begriffen, was der heutzutage Flieger da oben vorhatte.

Sie sollten es schnell genug erfahren. Während sie den Chauffeur zu höchster Eile antrieben, ertönte plötzlich ein Krach. Ein Feuerstrahl riß den blauen Nebel auf den Felbern zur linken Seite auseinander und sprang wie ein rotes Ungeheuer ein Stück dem Auto entgegen.

Der Fahrer bremste mit aller Macht.

Die Offiziere schrien ihm etwas zu.

Weiter ging die wilde Jagd.

Dort drüben, jenseits des Hügels, lag die Kurve. Rechts mit ihr ging es zu den französischen vordersten Linien. Verfolgte man die Straße geradeaus, so gelangte man in die Feuerlinie und weiter zu den deutschen Stellungen.

„Der Kerl spuckt wie ein Betrunkener,“ sagte der französische General, denn die nächste Bombe platzte nicht etwa in der Nähe des Autos, auf das es der Gegner da oben doch abgesehen hatte, sondern an der Kurve, die nach den französischen Gräben abbog.

Das Auto schoß nun darauf zu. Aber — der General stieß einen unterdrückten Fluch aus, und der Fahrer bremste sein Auto mit solcher Wucht, daß es sich beinahe überschlug und wie ein Pferd, das plötzlich in die Kanare genommen ist, zitterte — aber bei der Kurve fiel eben wieder eine Bombe nieder.

Haarscharf berechnet. Wäre das Auto zwanzig Meter weitergejagt, hätte es unfehlbar etwas abbekommen.

Und jetzt wieder. — „Zum Donnerwetter“, schrie der General außer sich vor Zorn, „fahren Sie etwas rückwärts!“

Aber kaum hatte der Fahrer den Wagen ein wenig zurückgehen lassen, da klatschte hinten eine Bombe nieder, so nahe daß sie in die Fenster schlugen und dem einen Stabsoffizier die Wangen aufriß.

Der Fahrer, der keinen Befehl mehr erhielt, beeilte sich, seinem Instinkt zu folgen und zu versuchen, aus dem Feuer zu kommen. Kaum aber wollte er die Kurve nehmen, da züngelte klatschend vor ihm eine Bombe auf, nahe genug, um noch einen Felsen aus dem Kühler zu reißen.

Jetzt, ohne sich zu besinnen, ließ der Chauffeur den Wagen laufen, geradeaus, die Landstraße entlang.

Und als nehme der deutsche Flieger die Verfolgung auf, so schoß er hinterher — und klatsch und bum — eine Feuerkate griff mit

roten Fingern nach dem Wagen — aber der war schon weiter — und wieder fiel hinterher eine Bombe, und noch schneller fuhr der Fahrer — und der General und die Stabsoffiziere wußten nicht mehr, welche Befehle sie erteilen sollten.

Sie folgten ebenso ihrem Instinkt wie der Fahrer und ließen den gewöhnlichen Weg ins Ungewisse hineintaste, um nur den Bomben zu entkommen, die immer hinterher klatschten.

Und oben im Beobachteritz saß Ollendorf und maß den Zwischenraum und den Winkel und warf. —

Der Chauffeur sah plötzlich in der Ferne etwas bliken. Einer der Stabsoffiziere brüllte:

„Die Deutschen! Rein ins Feld!“

Der Fahrer riß den Wagen seitwärts, und fauchend arbeitete sich die Maschine durch den Dreck — schwankte wie ein überlabenes Schiff.

von brausendem Jubel der deutschen Soldaten empfangen. Kaum kamen sie beim General an, der eben die Gefangenen entlassen hatte, da wurde schon Alarm befohlen.

Fast die ganze Division trat an.

Und im Angesicht so vieler tapferer Männer, selbgrauer Helben, die täglich ihr Leben einsetzten für ihres Landes Ehre und Gedeihen, umarmte die Exzellenz mit verfeinertem Gesicht den Oberleutnant und heftete ihm einen Orden an die Brust, den der Divisionsgeneral sich selbst abgenommen hatte.

„Brav, Herr Oberleutnant, brav!“ Und Exzellenz meinte, der Flieger solle sich noch was wünschen, denn nicht nur die Ausführung der Sache sei ein Meisterstück gewesen, schon der Plan allein sei des höchsten Lobes wert, und der Flieger habe nicht nur gezeigt, daß deutsche Offiziere Schneid hätten, sondern auch wirklich geistig in der



Gemütliches Plauderstündchen mit den Quartierwirten in einer altflandrischen Bauernstube. Phot. Berl. Ill.-Gef.

Und da klatschte wieder eine Bombe und trieb den Wagen wieder der Landstraße zu.

Mit einem lebensgefährlichen Sprung polterte das Auto über den schmalen Verbindungsweg vom Feld über den Chauffeegraben zur Straße — da tönte ein scharfes „Halt!“

Ein Gewehrkolben schlug dem Fahrer den Revolver aus der Hand. Da hob er schnell die Arme.

Schon stand ein Hauptmann vor dem Autoschlag, hinter ihm schußbereit zwölf Grenadiere:

„Herr General — meine Herren, ich erkläre Sie für kriegsgefangen —“

Was blieb den Franzosen übrig? Sie mußten aussteigen, sich gefangengeben.

Ihre Degen wanderten in deutsche Hände. Und in eleganter Schleife ging der deutsche Flugapparat hinter der Front herunter,

Welt voran wären — na, und so weiter, eine Rede, wie man sie von dem schweigsamen General noch nicht gehört hatte.

Was wünschte sich der lange Ollendorf?

„Wenn Exzellenz gestatten, bitte ich gehorsamst, auch meinen Piloten zu umarmen. Ohne ihn —“

Der General winkte ab.

„Haben es redlich verdient, Herr Leutnant, daß der Herr Oberleutnant Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wünsche noch recht viele solche Flüge.“ —

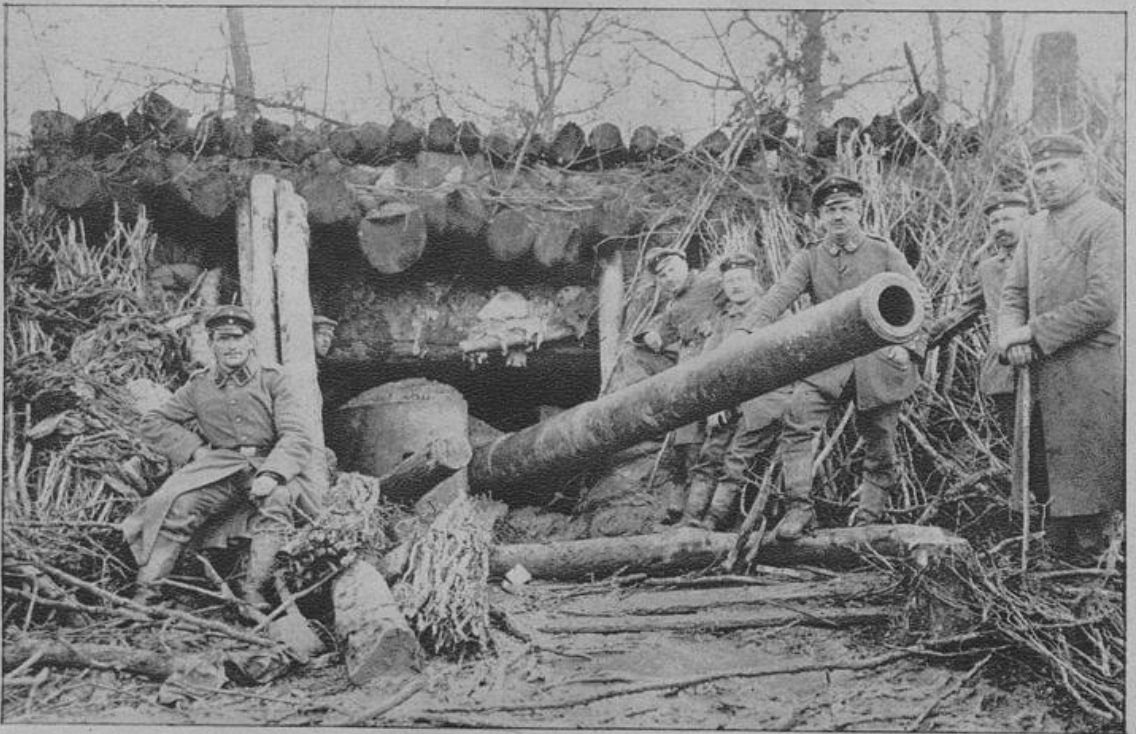
Die Division stand da und dachte, das sei gerade so, als ob ein Vater seine Söhne im Felde begrüßte.

Und im Grunde genommen war es auch nicht anders, denn der Divisionsführer war ihrer aller Vater, und wenn er streng war, so blieb er doch immer gerecht, und nur ein solcher Divisionsvater konnte solche Fliegerjöhne haben.

Aus den Kämpfen vor Verdun.



Zerstörte Kirche in der Gegend Verduns.



Erobertes französisches Marinegeschütz: Conflanc-Kanone (Kaliber 15,8 cm, 8,0 m Rohrlänge).

Der Posaunenengel. Von Hans Gossion.

Der bekannte Dirigent Lemmermeyer kam auch in unsere Stadt, um mit der verstärkten Stadtkapelle ein Konzert zu geben. Wie jeder seine Eigenheiten hat, so auch dieser bedeutende Mann, doch war's ja keines Menschen Schaden, daß er den Posaunen seine besondere Aufmerksamkeit schenkte und auf ihre tadellose Behauptung großes Gewicht legte. In Musikerkreisen bewunderte man seine Kenntnis des Instruments und sein feines Ohr und machte, sich wohl auch hin und wieder lustig über die allzu große Sorge, die ihn in bezug auf diesen Punkt so oft zu quälen pflegte. — Eine kleine Heiserkeit, ein etwas unsicherer Einsatz, zu große oder nicht genügende Stärke des Tons machten ihn ganz nervös. Ja, die Posaunen verfolgten ihn bis in seine Träume.

Nun, mit unsern beiden Herren schien er nach der Probe nicht unzufrieden. Der erste war ein langer, hagere Musiker aus der Stadt. Der zweite trat nur aushilfsweise ein und wohnte im nächsten Städtchen; man nannte ihn den Posaunenengel, er war kurz und dick und hieß auch Engler.

Zwar hatte Lemmermeyer das erstemal, als die beiden einsetzten, sofort abgellopft und dann eine geraume Zeit unermüßlich mit ihnen geübt, endlich aber nahm sein Gesicht einen Ausdruck verhältnismäßiger Befriedigung an; er hoffte, daß die bedenkliche Klippe der Posaunenstellen bei der Ausführung glücklich umschiffet werden würde.

Der Saal im „Karpfen“ war bis auf den letzten Platz gefüllt, der Dirigent erschien, wurde sehr beklatscht, wandte sich zum Orchester und hob den Taktstock. Lautlose Stille, und dann zog die Gewalt der Töne alles in ihren Bann. Ob es überhaupt jemand merkte, daß sich beim ersten Posauneneinsatz der Kopf des Dirigenten rudweise zu den Bläsern hinüberwendete? Mit beiden Händen griff er gleichsam durch die Luft nach der Stelle, wo die Posaunenbläser standen. Sein ganzer Körper schien sich zu strecken, zu dehnen. — Was war nur geschehen?

Die beiden Posaunenbläser hatten ihre Instrumente angefaßt und schienen doch zu blasen, was das Zeug halten wollte. — Das Konzert nahm seinen Fortgang, und Kapelle wie Dirigent taten

ihr möglichstes. Die zweite Posaunenstelle näherte sich. Der Dirigent schien nervös zu werden. Schon vor der Zeit beugte er sich und gab heftige Zeichen. Als es aber losging, drehte er sich enttäuscht zur Seite, wie vor etwas Unbegreiflichem.

Nach Schluß brausender Beifall. Lemmermeyer verneigte sich ein paarmal in seiner vornehm-lässigen Art, dann sah man ihn durch die Schar der Musiker sich nach den hinteren Reihen des Orchesters hindurchwinden, unmittelbar auf die Posaunenbläser los. Seine

Unterhaltung mit ihnen war allerdings nur den Nächstehenden vernnehmbar. Die Augen quollen ihm förmlich aus dem Kopf, als er fragte:

„Was war das? Die Posaunen haben ja versagt! Die ganze Stelle fiel ins Wasser. — Na, so reden Sie doch! — Was ist denn los?“

Er sah von einem auf den andern. Der Hagere zuckte nur in aller Gemütsruhe die Achseln und wies auf den Kleinen, diesen Engler.

Dieser stand mit seinem gutmütigsten Lächeln vor dem Dirigenten, als wenn der ihn soeben zur Taufe gebeten habe und er gar keine Worte finden könne, um für die große Ehre zu danken.

„Sie? Nun? Und?“

„Entschuldigen

Sie nur, Herr Musikdirektor, ich hab' Sie nämlich nur so getan, aber geblasen hab' ich nicht.“

„Sie haben nicht geblasen?! Ja, warum denn nicht?“

Das Gesicht Englers wurde noch um einen Grad freundlicher, er neigte den Kopf zur Seite und antwortete zutraulich:

„Wissen Sie, Herr Musikdirektor, ich konnte Sie nämlich nicht blasen, ich hatte Sie nämlich versehentlich meine Zähne derheime gelassen.“

Lemmermeyer wandte sich stracks um und ging ins Künstlerzimmer, um sich von dem Schrecken zu erholen.

Sonst ging alles gut, aber im Tageblatt stand am nächsten Morgen zu lesen, auf eins lege der hervorragende Dirigent doch zu wenig Gewicht, nämlich auf die Exaktheit der Posaunen.

Es ist nun stets so im Leben, daß gerade das Beste in uns verkannt wird.



Das Reichstagspräsidium in Wilna: Empfang des Reichstagspräsidenten Erzellenz Geh. Rat Dr. Kaempf (1) und des Vizepräsidenten Geh. Rat Dove (2) auf dem Bahnhof von Bialystok durch Freiherrn von Sekendorf (3).

Die Kinder. Von Hellmuth Unger.

In den Sommertagen sah ich die beiden öfters an meinem Hause vorbeigehen.

Sie war ein Badtsch von fünfzehn, sechzehn Jahren, in der Gestalt überschlank, edig in ihren Gesten, ihr Haar war in zwei lange, volle Zöpfe eingezwängt, ihr unausgeprägtes Gesicht trug eine freie Stirn, zwei bligende Blauaugen, eine lede Nase, einen leicht sinnlich geschwellten Mund. Er war ein Pennäler mit einer safrangelben Mütze, die schon von fern in der Andreasstraße aufleuchtete wie der Kranz einer Sonnenblume. Sein Gesicht habe ich nie richtig erkennen können, da er immer vor sich hin starrte. Seine Schultern stießen spitz aus einer vielgetragenen Schuljoppe, seine Arme schlenkerten hilflos umher.

Fast täglich kamen sie vorbei. Des Mittags trug sie kleine Pakete als Besorgungen in die Stadt, am Abend wohl eine Musikmappe. Er hatte dann und wann seine zusammengeschnürten Schulbücher im Arm, und des breiten Niemens freies Ende baumelte achlos hernieder in einer Pässigkeit, die sich auch in dem ganzen Wesen des Jünglings ausdrückte.

Er schien überhaupt froh und glücklich zu sein, stumm neben dem Mädchen einhergehen zu dürfen. Ob wir es einmal anders gemacht hatten? Ob wir mehr geredet hatten?

Ich mußte lächeln, sooft ich ihnen nachschaute. Dicht neben mir wohnten ihre Eltern. Da blieben sie vor der Haustür noch eine geraume Weile stehen, sie von einem Fuß auf den andern wippend wie ein lustiges Badtschlein, manchmal hell auflachend, er stumm, sinnierend neben ihr. Sie gaben sich die Hände, er ging, blickte sich um und wieder um. An der Straßenecke verschwand die brennende Mütze.

In der kleinen Vorstadtstraße, in der ich wohnte, mochten dreißig Einzelhäuser liegen. Da kannte menschen naturgemäß einer den andern und forderte Anteil an seinem Schicksal und Wohlergehen. Die beiden reichen alten Jungfern Therese und Amanda Höpflin, die uns gegenüber wohnten, hatten in ihrer Villa schon gehaust, als ich noch die safrangelbe Mütze mit dem roten Streifen trug. Und damals leisteten sie über uns nicht weniger als jetzt über meines Nachbarn Bodenhusens Töchterlein. Man konnte dies allerdings auch sittliche Entrüstung nennen. Aber der Sittlichkeit meiner Vaterstadt hat es keinen Abbruch getan.

Nein, diese Annemarie Bodenhusen! Nein, dieser Herr Schüler! Daß die Eltern solchen Verkehr gestatteten. Am hellen, lichten Tage! In der Andreasstraße, wo der Herr Stadtverordnetenvorsteher Osterle seine Villa hatte, und wo ein großes Erziehungsheim für verwahrloste Kinder nächstens gebaut werden sollte. Daß sich die beiden Menschenkinder auch lieben konnten, danach fragte in der ganzen Andreasstraße keiner, und ich dachte es mir nur.

Der Klatsch und Tratsch der beiden Höpflin — oder wie wir sie getauft hatten: der beiden Hopfenstangen — ließ nicht nach und der Verkehr der beiden „Kinder“ auch nicht. Von diesem konnte ich mich persönlich überzeugen, von jenem hatte ich fortlaufende sichere Kunde durch unsern Küchenbrachen, der es hier draußen mit der Einsamkeit und wegen Liebes- und Lebensmangels noch mehr „mit der Galle“ hatte.

Da erzählte ich es denn der Mutter Bodenhusen, die ich aus meiner Tanzstundenzeit noch kannte. Und sie lachte mich hell aus. Gerade ich mußte ihr das erzählen. Ob sie mir alle die Klätchen, Lisbeths, Gretchen und Elisabeths ins Gedächtnis zurückrufen sollte, die ich nach Hause begleitet hätte?

Gnädige Frau!

Und im übrigen sei ihre Annemarie ein Kind und der Primaner noch ein dummer Junge. Guten Abend!

Ob sie früher auch so von Primanern gedacht hatte?

Ich hatte meine Absicht.

Am nächsten Tage kamen die „Kinder“ wieder zusammen. Und Amanda Höpflin, die gerade ihre Fensterblumen begoß, musterte sie mit einer Verachtung, die einer gewichtigeren Sache wert gewesen wäre.

Die interessante Affäre bekommt schließlich den Hauch verbläster Gewohnheit, wenn man sie Tag für Tag wiedererleben soll. Und der Herr Schüler hatte sich in der Andreasstraße dank seiner bewundernswerten Ausdauer — hatte er von hier bis zum Gymnasium doch drei Viertel Stunden Wegs — ein gewisses Heimatrecht erworben. Ja, die hübsche Annemarie Bodenhusen wäre sogar ohne die safrangelbe Mütze nicht denkbar gewesen, gleich wie Achilles oder Zeus ohne Epitheton ornans.

Da kam der Krieg. Zwei-, dreimal tauchte die safrangelbe Mütze noch vor meinem Fenster auf, dann sah ich die Kleine selten und stets allein. Ich kümmerte mich nicht weiter um sie; die großen Ereignisse des Weltgeschehens traten doch allzusehr in den Vordergrund.

Und eines Tages, wer kommt fidel und lachend die Andreasstraße herauf? Das Badtschlein mit einem Soldaten. Ein gebräuntes Gesicht in eine schirmlose Soldatenmütze hineingesetzt, zwei edige Schultern? Donnerwetter, das war der Safrangelbe. Wie schnell und sehr hatte er sich verändert!

Er sprach laut und erzählte ihr. Die erste Last seines Lebens schien er mit dem bestandenen Notexamen von sich abgewälzt zu haben, aus einem Federfuchser war ein Soldat geworden.

Und wieder blickte ich den beiden nach, ich hatte das Gefühl, als ob sich den beiden auf einmal eine lichte Zukunft erschlossen hätte. Mochten doch der Safrangelbe und das Badtschlein genau so von einem gemeinsamen späteren Leben träumen, wie wir es getan hatten, als wir zur Alma mater zogen, den heißen Kopf voll welkenstürmender Ideen und die Jugendgeliebte im Herzen.

Der Safrangelbe konnte doch im Kriege schnell vorankommen, als Leutnant rechnete er zu der Gruppe von Männern, die im deutschen Gesellschaftsleben nicht zu unterschätzende Bedeutung hatten. Wenn der Krieg vorbei war?

Bodenhusens konnten sich einen Leutnant als Schwiegerjohn gut und gern leisten. Doch das waren meine Gedanken, die sich vielleicht mit denen der beiden trafen, von der Andreasstraße aber nicht geteilt wurden.

Du lieber Gott, diese Kinder!

Hatte der Safrangelbe längere Zeit noch eine bunte Uniform getragen, so kam er jetzt in Feldgrau, und dieser Umstand deutete darauf hin, daß er bald ins Feld rückt.

Das Badtschlein tat mir leid. Sie machte in ihren jungen Jahren schon viel durch, was andern Mädchen erspart bleibt.

Und als ich sie wieder einmal traf, diesmal allein, redete ich sie an und erkundigte mich.

Sie wollte mir nicht recht Antwort stehen. Sie mißtraute mir. Ich redete ihr Trost zu und fühlte, daß sie mir dankbar war.

Ja, er sei Primaner gewesen, habe sein Abiturientenexamen bestanden, weil er sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet habe, und gestern sei er ins Feld gerückt.

Die ganze Verzagttheit ihres lieben Wesens kam in ihren Worten zum Ausdruck.

Wie sie sich um ihn bangte!

Und die Eltern?

Ja, das sei das Schlimme, daß man sie nicht ernst nähme. Sie sei doch alt genug.

Armes Badtschlein!

Und ich sah sie heimlich von der Seite an. Auch sie hatte sich recht verändert. Da lag um den Mund ein heimlich-ernster, herber Zug.

Wie alt sie sei?

Siebzehn würde sie.

Wir standen vor der Haustür.

Ich gab ihr die Hand und bat sie, natürlich nur wenn sie es wollte, mir dann und wann einmal zu erzählen, was er ihr geschrieben habe.

Da lachte sie mich aus.

Nun, ich meine, ich wollte nur wissen, daß es „ihm“ gut ginge.

Also topp!



Eronleidnams-Prozession in Wilna.

Phot. Vosbeder.



Dem Besuch der türkischen Abgeordneten im Gefangenenlager Wünsdorf: Die türkischen Gäste im Gespräch mit gefangenen Turtos.

Das Bachstelzlein war meine kleine Freundin geworden, und die ehrlichen Jungfern Therese und Amanda Höpfein, Andreasstraße 8, hätten sicherlich neue Keisereien erhoben, wenn ich nicht doch über jeden Zweifel erhaben war.

So kam Annemarie öfters herüber. Und da gab's viel zu plaudern. Wenn sie mit Erzählen fertig war, hatte sie tausend Fragen, wie lange man Student sein müsse, um selbständig werden zu können. Ob Philologie oder Jura? Was ein Referendar verdiene? Und ich antwortete ihr, daß aus der düstersten Lebenswahrheit noch ein heller, goldener Schein herausleuchtete. — Wieviel junge Menschenhoffnung ist in dieser Zeit ins Kraut geschossen, wie viele Träume haben in den Stunden angefangen, Blüten zu tragen.

Und fern vom Vaterland mähte der Tod mit blutiger Sichel. Jeden Gedanken des Bachstelzleins kannte ich nun. Und der letzte, der allerletzte Gedanke? Wenn einmal Frieden wird, wenn sie wiederkommen! Wenn sie uns nicht mehr „Kinder“ nennen dürfen!

Und dann auf einmal kam das Bachstelzle nimmer. Zwei und drei Tage gebuldete ich mich schon. Sie ließ sich nicht blicken.

Ob ich zu Bodenhusens hinüberging?

Nein. Sie würde schon wiederkommen. Der Saftangelbe hatte nicht geschrieben. Das war's.

Ja, er hatte wirklich nicht geschrieben.

Und als das Bachstelzle an einem Abend vorüberhastete, rief ich es an.

Annemarie!

Sie schreckte zusammen und wandte sich einen Augenblick um. Und dann eilte sie weiter, ohne einen Gruß, ohne ein Wort.

Da wußte ich, was ihr junges Leben erlitten hatte.

— Jemandwo in Feindesland mochten sich zwei trostige Knabenlippen in Todesstarre geschlossen haben, zwei Arme mochten müde zusammengestampft sein, die dem kommenden Leben noch manchen Sieg hatten abringen wollen.

Jemandwo in Feindesland.

Armes Bachstelzle!



Die türkischen Abgeordneten im Halbmondlager Wünsdorf: Ansprache Mustapha Nedim Beys an die mongolischen Gefangenen.
Phot. A. Grohs.